

Er ist noch nicht da, ich habe ihn schon überall gesucht, zuerst hinter der kleinen Baumgruppe am Ende des steinigen Bodens und auch noch weiter hinten, im Schilf, dort wo die mächtigen Stämme übereinanderliegen und wo ich schon einmal eine Igelfamilie entdeckt habe. Die Augen der Jungen waren geschlossen. Die Beinchen durchsichtig. Doch auf dem Rücken trugen sie bereits ein Büschel struppiger Stacheln.

Ich habe heute meinen Badeanzug mitgebracht, ein kleines Paket für ihn und etwas zu essen. Er schwimmt, auch wenn es regnerisch und die Luft kalt ist. Er trägt dann Holz zusammen, stapelt es locker auf, unterfüttert das Nest mit Stroh und vertrockneten Fasern, die hier herumliegen, und zündet es an. Er zündet es mit Zündhölzern an, er ist überhaupt ein wenig altmodisch. Einmal schnitzte er eine Weidenpfeife, die hat drei Tage lang funktioniert. Dann zog sich die Rinde zusammen und die Pfiffe tönnten schief und jämmerlich, bis schließlich kein Ton mehr kam. In dem Paket ist ein Schnitzmesser für ihn, und als ich in dem düsteren Laden gestanden bin, wo es auch Waffen gab, bemerkte ich erst meine Aufregung. Da ich nicht wissen kann, ob er sich freuen wird.

An den letzten Donnerstagen haben wir die Brote aus seinem Rucksack gegessen. Heute habe ich Kartoffeln

und Lammfleisch mitgebracht, das können wir in die Glut legen. Das Lammfleisch hat vielleicht damit zu tun, wie der heutige Tag begonnen hat. Nach dem Schwimmen werden wir ganz nahe an das glimmende Feuer rücken.

Wir sind noch nie zusammen geschwommen. Das liegt daran, dass unsere Treffen bis jetzt etwas zufällig waren. In jeder Woche habe ich angenommen, er würde kommen, und er ist bis jetzt dreimal an einem Donnerstag gekommen. Heute ist es das vierte Treffen, wenn er kommen wird. Mein Badeanzug ist grün, ich trage einen Badeanzug, da ich an meinen Beinen Reiterhosen habe. Im Englischen heißen die Polster Saddlebags und natürlich weiß ich, dass ein Badeanzug die nicht verbergen kann. Doch ich finde, so sehe ich besser aus. Wenn ich aus dem Wasser komme, ziehe ich mir schnell einen Rock oder die Jeans über die Beine. Das ist so, seit ich ein Teenager war. Irgendwie ist das Schämen schon zu einer Gewohnheit geworden.

Das Grün ist so ähnlich wie eine leere Weinflasche und etwas dunkler als Moos. Ich mag Moos sehr gerne. Überall, wo mir Moospolster begegnen, streife ich mit der Hand darüber und die Finger tasten sanft und wundern sich über das Weich der wild abstehenden Blättchen. Früher habe ich die Schuhe und die Strümpfe ausgezogen und Fuß vor Fuß daraufgesetzt. Es kitzelte und fühlte sich an wie mein Strickpullover. Der einige Jahre später achtlos fallen gelassen vor meinem Bett lag und auf den ich noch im Pyjama und barfuß trat. Der mich an die zarten Blättchen erinnerte.

In Irland gibt es riesige Mooshalden, die ich auf Bildern und Fotos gesehen haben. Felsen, Baumstämme und die Dächer der Häuser sind fast vollständig mit

Moos überzogen. Man möchte sich in die Wiese legen und staunen und träumen. Es gibt ein Haus in Irland, das meinem Großvater gehörte. Das Haus steht auf einer kleinen Ebene umgeben von dicken Grasbüscheln und einzeln herumliegenden kleinen Felsbrocken. Die helle Haut und die Sommersprossen habe ich von meinem Großvater. Mit dieser Haut ist es schwer, eine passende Farbe für meine Kleider zu finden. Schwarz ist zu dunkel. Da sehe ich aus wie ein Gespenst auf einer Halloweenparty. Gelb und alle Pastelltöne scheiden aus. Auch Rot geht nicht und gut sind einzig Braun und Grün, die passen auch zu meinen grünen Augen. Die Augenfarbe meines Großvaters ist auf den alten Fotos nicht zu erkennen. Mamas Augen sind hellbraun und im Sonnenlicht zeigt sich ein grüner Schimmer. Mama hat eine Bibliothek von Großvater geerbt. Die wanderte mit jedem Umzug von einer Wohnung in die nächste. Die irischen Autoren sind versammelt. Irische Märchen und Sagen auch in Gälisch.

Die irischen Märchen sind blutig. In ihnen wird gekämpft und sie sind voller Riesen und Feen und sprechender Tiere. Die Bücher meines Großvaters füllten bei uns zu Hause ein ganzes Regal. Ein Märchen las ich besonders gerne und schlug das Buch so lange an derselben Stelle auf, bis sich die Blätter wie von selbst teilten. Außerdem waren schon Flecken zu sehen, die von Keksen und Limonade stammten.

In dem Märchen sitzt eine Katze in einer dreihundert Meter langen Höhle, dreihundert Meter unter der Erde. Die Höhle hat sie schon dreihundert Jahre nicht mehr verlassen. Die Augen des Tieres sind zu Schlitzen verengt und auf ihrem Rücken trägt sie drei Höcker so groß wie die höchsten Berge der zwölf Bens. Zuerst verstand ich

nichts und legte das Buch beiseite. Doch dann kroch ich zu der Katze in die Höhle, grub meine Finger in ihren Pelz und konnte fühlen, wie alt und zottelig er war. Der Schwanz lag auf dem lehmigen Boden und zuckte. Die Augenschlitze blitzten und ich spürte, wie alles draußen über der Erde an Bedeutung verlor.

2

In der Nacht träumte ich eine Umarmung, fühlte einen anderen Körper sehr nahe an meinem. So muss es sein, dachte ich. So ist alles in einer richtigen Ordnung. Vier Arme schlingen sich um die vereinten Körper und ineinander. Hingabe an diese Arme, die ich nicht kenne und auch nicht von meinen unterscheiden kann. Zarte Haut an fester Haut, allein sein und doch nicht, mit dir sein und gleichzeitig mit allen anderen sein, mit allem anderen und mit etwas. Zarte Haut an fester Haut, eine Hundeschnauze tauchte auf, unendliche Geborgenheit fühlen.

Ich lag wach und blickte zur Decke. Die sonst hässliche Lampe war heute schön. So muss es sein, dachte ich wieder.

Das warme Wasser unter der Dusche ruft an manchen Tagen wundersame Ideen in mir wach. Die schießen wie Fontänen aus dem Boden und reißen mich mit in die Höhe. Dort oben spiele ich mit vielen Ideen. Dann stürzen die Fontänen ein, ich steige aus der Dusche und trockne mit dem Handtuch meinen Körper. In dem Badezimmer über mir sind die Geräusche der Waschmaschine zu hören, Kindergeschrei, und da ist alles wieder wie es war. Doch manche Gedanken verschwinden nicht

ganz, sie kommen wieder. Sie lassen sich nicht abschütteln. Irland ist so eine Idee, die grüne Insel. Man könnte hinfahren, dachte ich heute Morgen, während sich das Duschgel unter meiner Hand in einen feinen Schaum verwandelte. Ich könnte hinfahren. Die grünen Wiesen tauchten auf, das tosende Wasser, wie es sich wütend zwischen die Felsen wirft. Das Haus meines Großvaters, das an einer Klippe steht. Einsam. Dort, wo es nur die Klippen und das Meer und den Wind gibt.

Der Himmel ist heute himmelblau. Seit ich hier sitze, ist nur eine einzige große Wolke vorbeigezogen. Die sah aus wie ein Walross, das über die Häuser und den See schwimmt. Die Kinder müssten über dieses Bild lachen, und ziemlich sicher hätten sie noch tausend andere Ideen für komische Wortverbindungen. Trompetender Wolkenelefant, ratternde Wolkendampfmaschine.

Ich sitze nahe am Wasser, die Steine sind mit einer dünnen Schicht überzogen. Wie mit grüner Moosfarbe angemalt sehen sie aus, mit wässriger Moosfarbe. So scheint das Grau durch und alles könnte auch in einem Märchenwald sein.

Wenn er kommt, wird er sich stumm neben mich setzen. Sich nicht mit Worten ausdrücken zu können, scheint ihn nicht unglücklich zu machen. Er hat die Lücke geschlossen und nur manchmal entkommt ihm ein Schrei oder ein fremdes Lachen. Doch es ist zufällig. Er kann lachen, ohne den leisesten Ton von sich zu geben. Mit den Augen und indem er die Lippen öffnet, mir seine großen Zähne zeigt. Er spricht überhaupt mit den Augen und mit dem Körper. Manchmal bilde ich mir ein, in diesen Augen stünde alles oder zumindest wesent-

lich mehr als in allen anderen. Mit dem Körper drückt er die tiefen Gefühle aus, da tobt er. Da ist er ein Primitiver und scheint einer der ersten Menschensippen entkommen zu sein. Ich kann immer noch nicht sagen, ob er mich hören kann, doch irgendwie scheint er meine Worte in sich aufzusaugen, und ich habe gelernt, seine Antworten zu verstehen. Ich stelle mir vor, wie es für ihn ist, taub unter den Menschen zu sein, und erinnere mich an Tage am Meer. Der Wind fauchte und fegte die Tischtücher von den Tischen auf der Terrasse. Unten am Strand spielten Kinder, die rissen ihre Arme in die Höhe und rannten einem Hund nach, der für mich unhörbar bellte. Mama stand nicht weit von mir, sie fuchtelte mit den Armen. Sie rief mir etwas zu. Doch in meinen Ohren war nur der Wind.

Manchmal stelle ich mir auch vor, er wäre ein Fisch in einem Aquarium und ich stünde wie eine Zuschauerin, blickte durch das Glas und redete in die Luft. Der Fisch schwimmt nahe an das Glas heran und sieht mich mit seinen großen Fischaugen an. Er schwimmt langsam. Ich beobachte seinen kräftigen Körper, sehe die schwarzen Tupfen auf der silbrigen Haut und bald verschwindet er hinter dem künstlichen Gras. Doch natürlich gibt es zwischen ihm und mir und der restlichen Welt keine Glaswand, es scheint nur manchmal alles so getrennt.

Die Haut an seinen Füßen und Beinen ist bis zu den Knien tatsächlich voller kleiner Tupfen. So als hätte jemand seine Zigarettenstummel auf dieser Haut ausgedrückt. Nach dem Schwimmen im kalten Wasser sind die Punkte um die Knöchel rot und dunkelviolett angelaufen. Als er die Schuhe auszieht, steht er nur so da, und ich starre auf diese Füße und vergesse, wieder wegzusehen.